

Rosa Zeiten

Wieder mal macht es Freude, Schweizer zu sein: Die Eidgenossen zeigten sich als Zeitgenossen und stimmten dem Partnerschaftsgesetz zu. Mit Ausnahme von ein paar Ewiggestrigen, die man als folkloristische Antiquität im Inneren des Landes und in Randgebieten lächelnd akzeptieren kann, haben sich brave Bürger als fair und tolerant gegenüber Mitbürgern gezeigt, die ganz normal ein anderes Sexualleben leben. Es war ein weiter Weg dahin und die Opfer, die Homosexuelle dafür gebracht haben, waren gross. Tausende wurden in Konzentrationslagern ermordet, im Arbeitsleben diskriminiert und bis heute können sie in vielen Gegenden der Welt nur unter Lebensgefahr gemäss ihrer Neigung leben. Die Medizin hat eine besonders unrühmliche Rolle gespielt. Von pseudowissenschaftlichen Erklärungsversuchen, die bis ins neueste genetische Zeitalter reichen, bis hin zu lebensbedrohlichen Therapieverfahren reicht das infernalische Repertoire. Einen kleinen Einblick, was es bedeutet, als bekennender Schwuler in einer schwulenhassenden Welt zu leben, habe ich in den ach so toleranten Siebzigern erlebt, nach Oswald Kolles Sexualaufklärung und Woodstock. Ich marschierte in einer als tolerant bekannten Universitätsstadt als junger Assistenzarzt bei einer friedlichen Demonstration mit. Sie forderte gleiche Rechte für Homosexuelle. Ich hielt ein moderates Transparent in den Händen. Am nächsten

Tag war dem gesamten Spital klar, dass ich eine «Schwuchtel» bin. Der ach so liberale Achtundsechziger-Oberarzt machte faule Witze. Der bräunlich angehauchte Chefarzt, der mich vorher gefördert hatte, mutierte zum Unmenschen. Die Kolleginnen mieden den Kontakt mit mir. Fürchteten sie, dass ich ansteckend sei? Meine Freundin wurde gefragt, ob sie sich nur zur Tarnung meiner widerlichen Perversion instrumentalisieren lasse oder etwa auch eine Kampfliebe sei. Meinen Eltern wurden Adressen von Therapeuten zugesteckt, die Homos heilen. Gute Freunde fragten mich besorgt, warum ich mich denn hatte outen müssen. Mir, dem braven Hetero, der nur mal sein Recht auf Meinungsfreiheit genutzt hatte, gingen auf einmal die Augen auf. Sowohl für die Abgründe des irrationalen Hasses wie für das imponierende Netzwerk homosexueller Solidarität. Die Welle der Diskriminierung warf mich nicht um, denn ich wurde von mutigen Exponenten der rosa Spitalwelt gestützt. Als vermeintlicher Schwuler erkannte ich, wer wirklich liberal war und wer den Mut hatte, für seine Überzeugung einzustehen. Ich begann, über Gender-Fragen nachzulesen und über mein eigenes Rollenverständnis nachzudenken. Mir wurde klar, was die Frauenemanzipation den Lesben verdankt und dass die Kultur unserer Welt ohne Homosexuelle unendlich viel ärmer wäre. In meiner Funktion als Arzt änderte ich mein beruf-

liches Verhalten, denn die Welt ist eine völlig andere, wenn man homosexuell ist. Um ein guter Arzt für Homosexuelle zu sein, muss man mehr und anderes wissen, muss man anders fragen, anders handeln. Früher hielt ich die Art der Sexualität für ähnlich nebensächlich wie den Literaturgeschmack oder die Vorliebe für gewisse Nahrungsmittel. Doch jetzt erkannte ich, dass meine vorgefassten Auffassungen über Sexualität, Trans- und Homosexualität banalste Klischees waren. Patienten mit anderer Sexualität halfen mir beim Umdenken, waren bereit, mir einen Blick in ihre Welt zu gönnen, in ihre Lebenspläne. Schwule und Lesben haben auch Kinder, haben auch Bedürfnisse und man sollte sein bünzliges Heterogesichtsfeld erweitern. Ich war beeindruckt, wie gross die Solidarität und Fürsorge unter homosexuellen AIDS-Patienten ist und wie zynisch die Beziehungen zwischen «Normalen», wie brutal die Machtgefälle in Heterobeziehungen. «Die Welt wird wärmer durch uns!», witzelt mein schwuler Freund Pete, der immer die neuesten Schwulenwitze kennt. Er, sein Freund Ralph und unsere bünzlige Heterofamilie feierte die Abstimmungsergebnisse: mit warmem, rosa Krimsekt und rosa Lachshäppchen. Und dann habe ich ihm wieder mal geraten, doch nicht jedem zu sagen, dass er «bekennender Protestant und praktizierender Schwuler» sei, bevor er auch nur «Grüezi!» gesagt hat...